

Mittelalterliche Keramik von der Burgruine Werdeck (Stadt Gerabronn, Landkreis Schwäbisch Hall)

VON GERD KALKBRENNER

Die Burg

Die Ruine Werdeck liegt an der südlichen Talkante der unteren Brettach, oberhalb des Dorfes Bügenstegen. Die ehemalige Feste wurde auf einem Bergsporn errichtet, gegen die südlich anschließende Hochfläche durch einen leicht bogenförmigen Abschnittswall und zwei Gräben geschützt¹. Weder das Erbauungsjahr, noch das der endgültigen Aufgabe als Wohnsitz sind bekannt. Die benachbarten Burgen entlang der Jagst, wie Jagstfels, Buchenbach, Langenberg, Katzenstein, Morstein, Leofels, aber auch die Bebenburg oder die Burg Amlishagen auf der Nordseite der Brettach entstanden gegen Ende des 12. oder zu Beginn des 13. Jahrhunderts. Ein Gründungsjahr in diesem Zeitraum ist deshalb auch für die Burg Werdeck anzunehmen.

1220 nennt sich ein »Konrad von Werdecke« nach der Burg². Der Name »von Werdeck« bleibt jedoch Episode. Die Burg fiel wenig später an die Hohenlohe, war aber nie Sitz eines Geschlechtes, sondern stets vom jeweiligen Lehnsherrn mit Vögten, Schultheißen und Amtsmännern besetzt. Für 1542 ist der letzte brandenburgische Amtmann auf Werdeck bezeugt, spätestens dann wurde das Amt nach Gerabronn verlegt³.

Der Abschnittswall, heute noch schwach im Gelände erkennbar⁴, kann als Indiz für einen vorgeschichtlichen oder frühmittelalterlichen Ursprung der Befestigung gelten. Er umschließt eine Fläche von rund 2 ha. Eine ähnliche Anlage, die »Alte Burg« findet sich oberhalb des ca. 12 km westlich liegenden Dorfes Unterregench. G. Fehring, S. Kummer und G. Stachel möchten für sie eine hochmittelalterliche Datierung ausschließen⁵. Sie verweisen auf süddeutsche Beispiele und nehmen ausdrücklich auf die Werdeck Bezug. Auch K. Weidemann sieht in der

1 Topographische Karte 1:25000 des Landesvermessungsamtes Baden-Württemberg, Nr. 6725 Gerabronn, Planquadrat 68/56; K. Weidemann: Hof, Burg und Stadt – Siedlungsformen des frühen und hohen Mittelalters im Hohenloher Land, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 24: Hohenloher Land. Öhringen, Jagsthausen, Künzelsau, Langenburg, Mainz 1973, S. 79f.; zur exakten Topographie der Anlage: A. Schneider: Die Burgen im Kreis Schwäbisch Hall. Eine Bestandsaufnahme (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg), Stuttgart 1995 (im Druck).

2 OAB Gerabronn, Stuttgart, Tübingen 1847, S. 266. Dort auch die weitere sehr wechselhafte Besitzgeschichte; Vgl. auch A. Schneider (wie Anm. 1).

3 OAB Gerabronn (wie Anm. 2), S. 269.

4 Es sollte hier erwähnt werden, daß ein Teil des Walls Anfang der fünfziger Jahre vom Kulturbauamt Schwäbisch Hall mit der Planierraupe abgetragen wurde. Dazu: Keltische Flichburg und Planier-Raupe. Der Frankenspiegel. Sammelband der Jahrgänge 3 und 4, Gerabronn 1953, S. 267.

5 A. Fehring, S. Kummer, G. Stachel: Die »Alte Burg« oberhalb von Unterregench, in: WFr 56 (1972), S. 121–133.

Abschnittsbefestigung eine frühmittelalterliche Fluchtburg für die Bewohner der umliegenden Höfe⁶.

Die wohl stauferzeitliche Burg wurde demnach an der Nordspitze in die alte Befestigung hineingebaut. Von ihren Bauten zeugt heute nur noch ein kümmerlicher, wenige Meter langer Mauerrest. Über ihr Aussehen ist nichts überliefert. Daß 1365 Turm, Tore, Brücken und Stege gemeldet worden sein sollen, hilft hier nicht viel weiter⁷. Die spärlichen historischen Daten sprechen also für eine Besiedlung der Anlage zwischen dem späten 12. und dem frühen 16. Jahrhundert.

Die Funde

Von der Fläche zwischen dem Abschnittswall und dem Halsgraben der Burg konnten während der letzten Jahre Fragmente mittelalterlicher Keramik aufgesammelt werden. Da die Lichtung landwirtschaftlich als Ackerfläche und Grünland genutzt wird, mußten sich die Begehungen nach der wechselnden Lage jeweils überpflügter Parzellen richten. Durch die dauernde Bodenbearbeitung sind die gefundenen Scherben relativ klein und häufig verrundet. Die Funddichte ist in der Nähe der Burgruine am größten. Südlich außerhalb des Walles fanden sich nur sehr wenige, offenbar vom Pflug verschleifte Scherben.

Die weitaus meisten Scherben sind hart gebrannt und haben eine hell- bis mittelgraue, körnig rauhe Oberfläche. Der oft schiefrige Bruch läßt eine mittelgrobe Magerung und häufig ziegelrot gebrannte Partien des Kernes erkennen. Diese Keramik fällt in die von U. Gross als »Jüngere Drehscheibenware« bezeichnete Kategorie⁸. Eine einzelne, stark verrundete Wandscherbe läßt sich der Rotbemalten Feinware zuordnen. Einige charakteristische Formen der Werdecker Keramik sollen im folgenden besprochen werden⁹.

Die Formen

Unter den Randformen sind Karniesränder am häufigsten (Abb. 1, 1–5; Abb. 2, 1–3). Hohe Karniesen mit Mittelgrat (Abb. 2, 1–2) sind gerade für Württembergisch Franken sehr typisch¹⁰.

Die meisten dieser Scherben lassen sich zu 15 bis 20 cm weiten Topfmündungen ergänzen.

6 K. Weidemann (wie Anm. 1); zur Schwierigkeit, vorgeschichtliche und einfache frühmittelalterliche Befestigungen zu unterscheiden: H.-W. Heine: Studien zu Wehranlagen zwischen junger Donau und westlichem Bodensee, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 5 (1978), S. 20–23.

7 E. E. Hahn: Im Brettachtal wohnt noch die Stille, Gerabronn³ 1986, S. 13.

8 U. Gross: Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Bemerkungen zur räumlichen Entwicklung und zeitlichen Gliederung, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 12 (1991).

9 Für wichtige Hinweise danke ich Herrn Uwe Gross, Stuttgart und Herrn Günter Stachel, Unterreggenbach. Die Zeichnungen fertigte Herr Samuel van Willigen, Freiburg.

10 Freundliche Mitteilung von Herrn Uwe Gross.

Kleinere Fragmente belegen auch das Vorhandensein von Gefäßen mit Wulst- und Leistenrand (Abb. 2, 4–8). Hier lassen sich wegen der geringen Größe der Fragmente kaum Aussagen zur einstigen Gefäßform machen. Dasselbe gilt für einen flachen Deckel mit wulstförmigem Rand (Abb. 2, 9).

Ein dünnwandiges Randstück (Abb. 2, 10) möchte man einem Becher zuweisen, wenngleich diese steile Randform nicht zu den gängigen zählt¹¹. Eine dünnwandige Scherbe mit Riefendekor (Abb. 3, 6) würde ebenfalls zu einem Becher passen. Ein Fragment mit feiner Rillenverzierung und ziegelrotem Bruch (Abb. 2, 11), fügt sich in den Faltenrand eines Mehrpaßbechers oder eines Kruges¹².

Eine Reihe von Wandscherben bezeugt die Verzierung der Gefäßkörper: Schmale umlaufende Leisten oder Wülste (Abb. 3, 1–4) und Riefenzonen (Abb. 3, 5–6).

Die meisten Bodenscherben (Abb. 4, 1–6) dürften zu mehr oder weniger bauchigen Töpfen gehören. Ein Bodenstück mit wulstigem Abschluß und einziehender Gefäßwand (Abb. 3, 9) mag von einem Leuchter stammen, ein anderes, fast zylindrisch mit welliger Außenseite (Abb. 3, 10), könnte zur Becherkachel eines Ofens gehört haben. Dazu paßt auch eine Wandscherbe mit wellig geriefelter Oberfläche (Abb. 3, 8). Von einem anderen Typ Ofenkachel, einer flachen, sogenannten Schüsselkachel, stammt ein Fragment mit einfachem, geradem Rand (Abb. 3, 7).

Datierung

Das lange Bestehen der Burg und die Tatsache, daß die Scherben Lesefunde sind, machen den Formenvergleich zum einzigen datierenden Hilfsmittel. Eine bessere Datierung als auf ein Jahrhundert genau wird dabei durch die schwer zu fassenden Laufzeiten der verschiedenen Formen praktisch ausgeschlossen.

Karniesränder sind typisch für das 13. bis 15. Jahrhundert. Im Hohenloher Raum begegnen sie seit dem späteren 14. Jahrhundert. In der näheren Umgebung der Werdeck sind sie z. B. aus dem Burgstall Bielriet¹³, Crailsheim-Oßhalden¹⁴, der Wüstung Crailsheim-Roßfeld¹⁵, Mistlau¹⁶ und Unterregenbach¹⁷ bekannt. Nach einem kalibrierten ¹⁴C-Datum aus dem Mistlauer Töpferofen¹⁸ waren die einfachen Karniesen in der Region noch während der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts

11 Vgl. R. Koch: Mittelalterliche Trinkbecher aus Keramik von der Burg Weibertreu bei Weinsberg, Kr. Heilbronn, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 6 (1976), S. 47–75.

12 R. Koch (wie Anm. 11), S. 58ff.

13 R. Koch (wie Anm. 11), Abb. 3, 10–18.

14 G. Stachel: Ein mittelalterlicher Baumstamm-Brunnen von Crailsheim-Oßhalden, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 8 (1983), S. 249–267, Abb. 5.

15 G. Stachel: Eine neuentdeckte mittelalterliche Wüstung auf der Markung Crailsheim-Roßfeld, in: WFr 71 (1987), S. 5–20, Abb. 8.

16 G. Stachel: Ein spätmittelalterlicher Töpferofen von Mistlau, Gemeinde Kirchberg/Jagst, Lkr. Schwäbisch Hall, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 8 (1983), S. 281–299, Abb. 20.

17 U. Lobbedey: Keramik, in: G. P. Fehring: Unterregenbach. Kirche, Herrnsitz, Siedlungsbereiche. Bd. 1, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 1 (1972), S. 187ff.

18 G. Stachel (wie Anm. 16), S. 289.

üblich. Karniesränder mit Mittelgrat können bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts vorkommen. Die in Mistlau festgestellten Mündungsdurchmesser zwischen 15 und 21 cm stimmen gut mit den am Werdecker Material erschlossenen Weiten überein.

Die einfacheren Randbildungen (Abb. 2, 4–6) reichen mit einiger Sicherheit bis in das frühe 13., möglicherweise auch bis in das späte 12. Jahrhundert.

Riefenzonen und schmale Leisten als Dekorelement auf Schulter und Bauch von Töpfen sind mit dem Mistlauer Befund ebenfalls ins frühe 15. Jahrhundert zu datieren, in Crailsheim-Oßhalden sind sie in Periode II und III, also von der Mitte des 13. bis ins 16. Jahrhundert, häufiger.

Mehrpaßbecher datiert R. Koch in das 14. Jahrhundert und später¹⁹. Die Riefenverzierung ist chronologisch ebenfalls weniger aussagekräftig, sie findet sich auf Bechern verschiedenster Form vom 12. bis ins 16. Jahrhundert²⁰.

Die Becherkachel findet Parallelen in Stücken aus dem Burgstall Bielriet²¹, aus Unterregenbach²² oder aus der Wüstung Roßfeld²³. Sie ist in das späte 13. und frühe 14. Jahrhundert zu datieren. Die Schüsselkachel dürfte dagegen erst aus dem späten 15. bis frühen 16. Jahrhundert stammen.

Die Rotbemalte Feinware, möglicherweise ein Import, läßt sich ohne genauere Informationen zu Form und Machart nur generell in die Zeit vom 12. bis zum 15. Jahrhundert datieren. In Unterregenbach fand sie sich in Schichten des ausgehenden 12. oder frühen 13. Jahrhundert²⁴.

Schluß

Die innerhalb des Abschnittswalles der Werdeck ans Licht gepflügten Keramikscherben stammen aus allen fünf Jahrhunderten, während derer die hoch- und spätmittelalterliche Burg nachweislich bewohnt war. Einfachere Wulst- und Leistenränder können aus dem späten 12. Jahrhundert stammen und reichen in das 13. Jahrhundert. Die verschiedenen Formen der Karniesränder gehören dann in den Zeitraum vom späten 14. bis ins beginnende 16. Jahrhundert. Das Fragment einer Ofenkachel in Schüsselform steht ebenfalls für diese jüngste Besiedlungsphase.

Alle gefundenen Formen fügen sich in das von benachbarten Fundorten bekannte Spektrum. Es sei dahingestellt, ob das Fehlen außergewöhnlicher oder seltener Waren damit zusammenhängt, daß die Werdeck keine wirkliche Adelsburg war. Ohne in den üblichen Ruf nach mehr Ausgrabungen einstimmen zu wollen, bleibt zum Schluß die Feststellung, daß die Klärung der frühesten Geschichte der Werdeck dem Spaten vorbehalten bleiben wird.

19 R. Koch (wie Anm. 11), S. 58.

20 R. Koch (wie Anm. 11).

21 G. Stachel: Funde aus dem Burgstall Bielriet. Gemarkung Wolpertsdorf, Stadt Schwäbisch Hall, in: WFr 74 (1990), S. 164–188, S. 166, Abb. 4, 22.

22 U. Lobbedey (wie Anm. 17), Beilage 51, 154.

23 G. Stachel (wie Anm. 15), Abb. 4, 3.

24 U. Lobbedey (wie Anm. 17), S. 201.

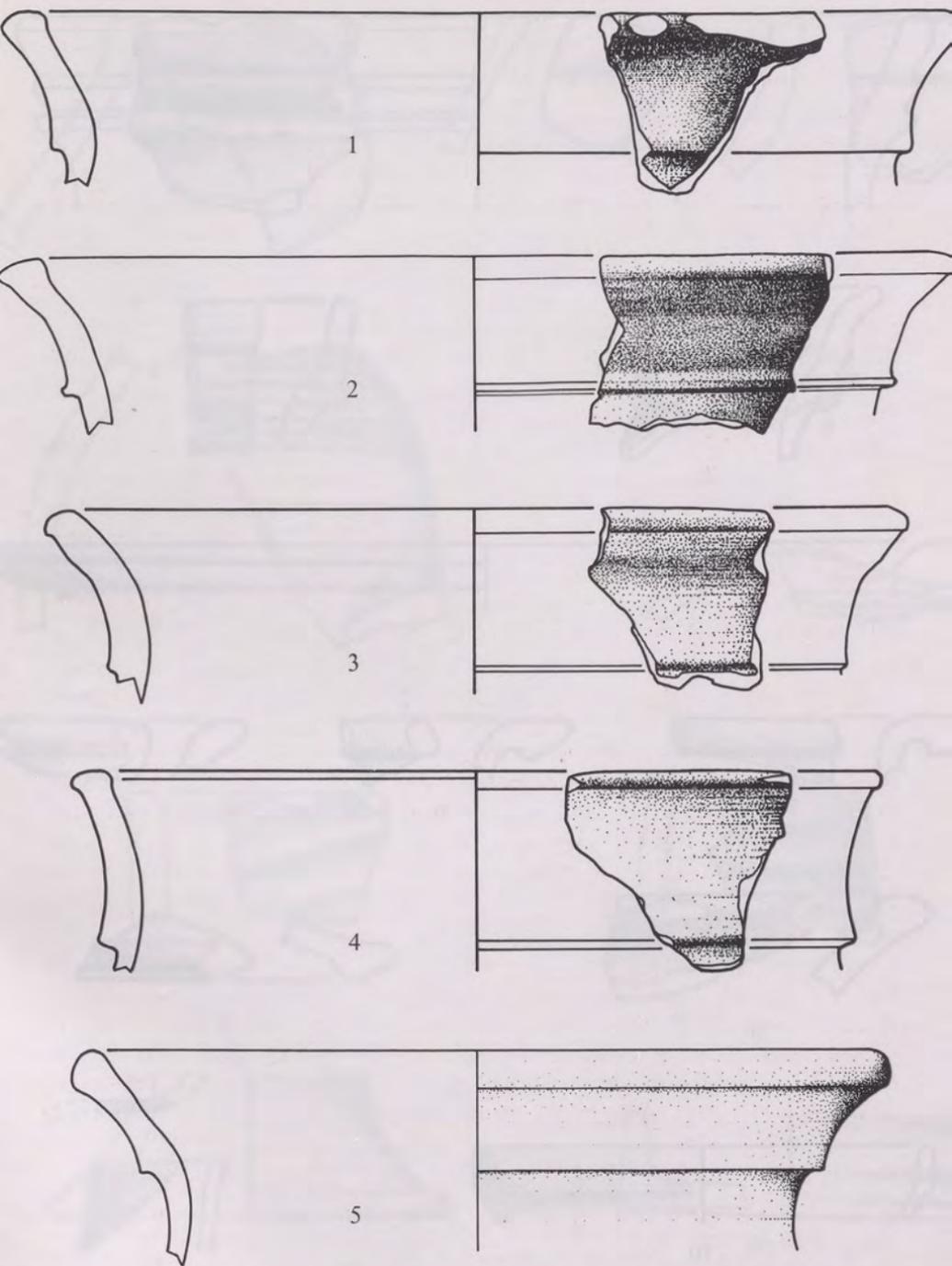


Abb. 1, 1-5 Mittelalterliche Keramikfunde von der Burgruine Werdeck

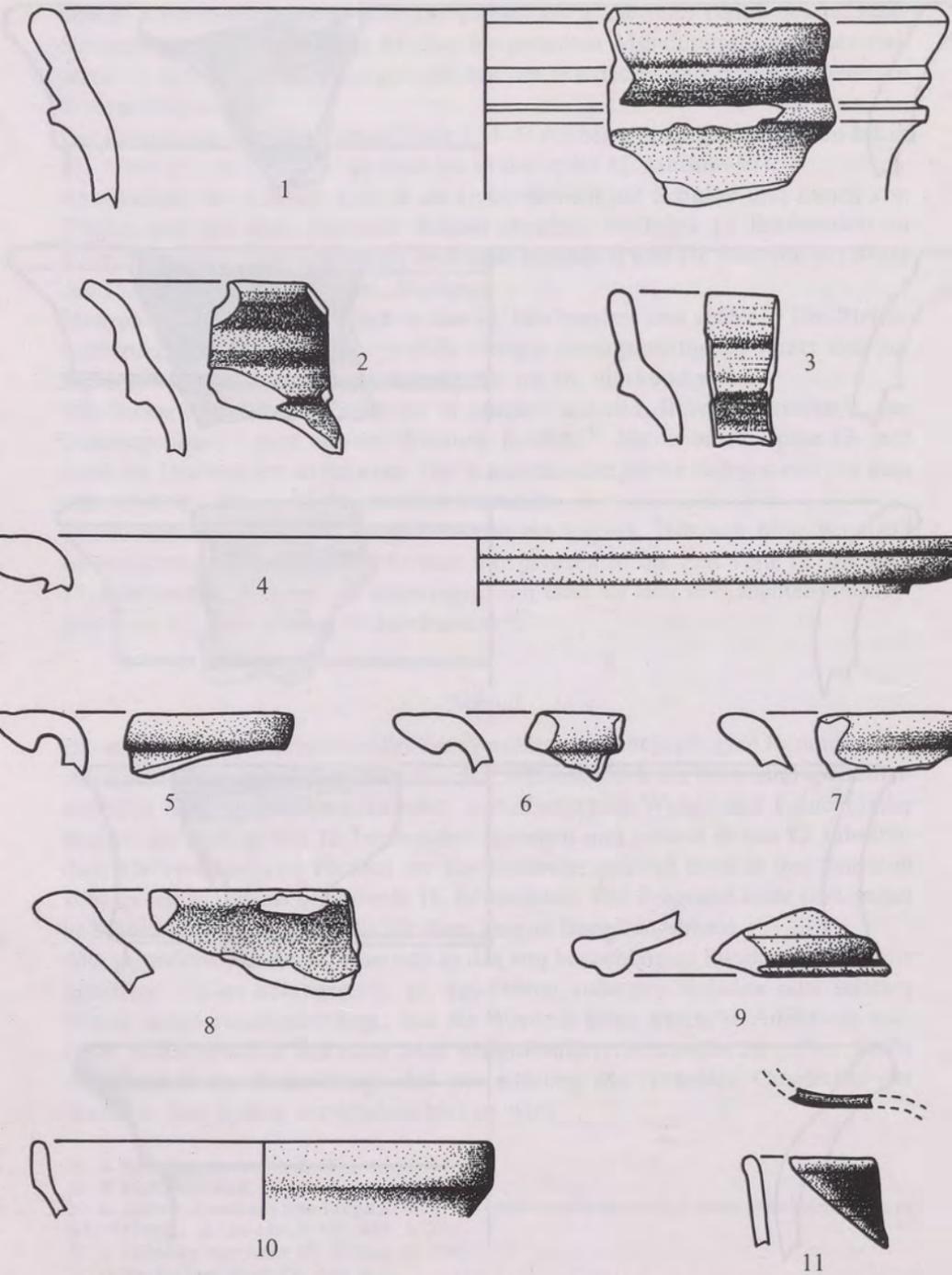


Abb. 2, 1-11 Mittelalterliche Keramikfunde von der Burgruine Werdeck

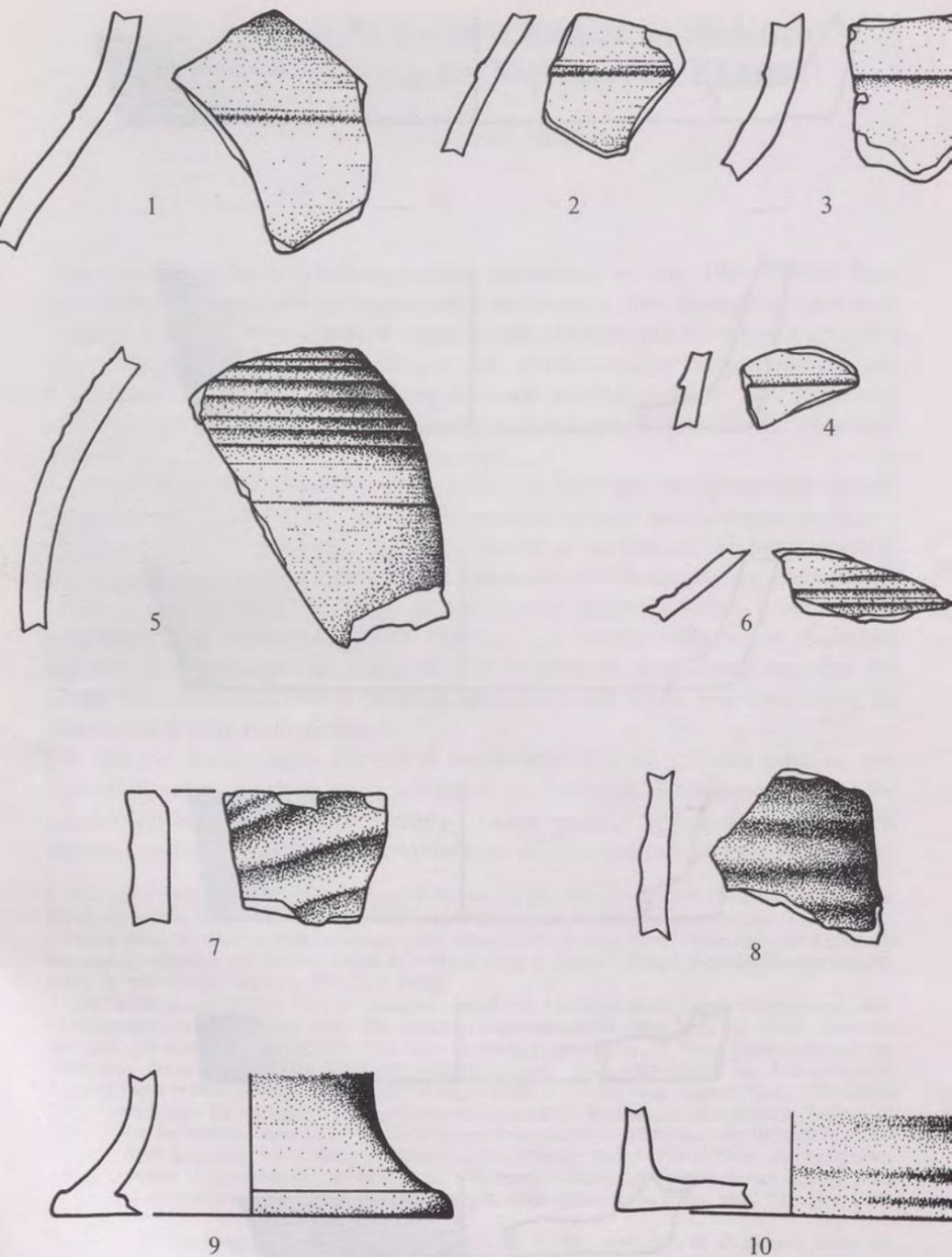


Abb. 3, 1-10 Mittelalterliche Keramikfunde von der Burgruine Werdeck

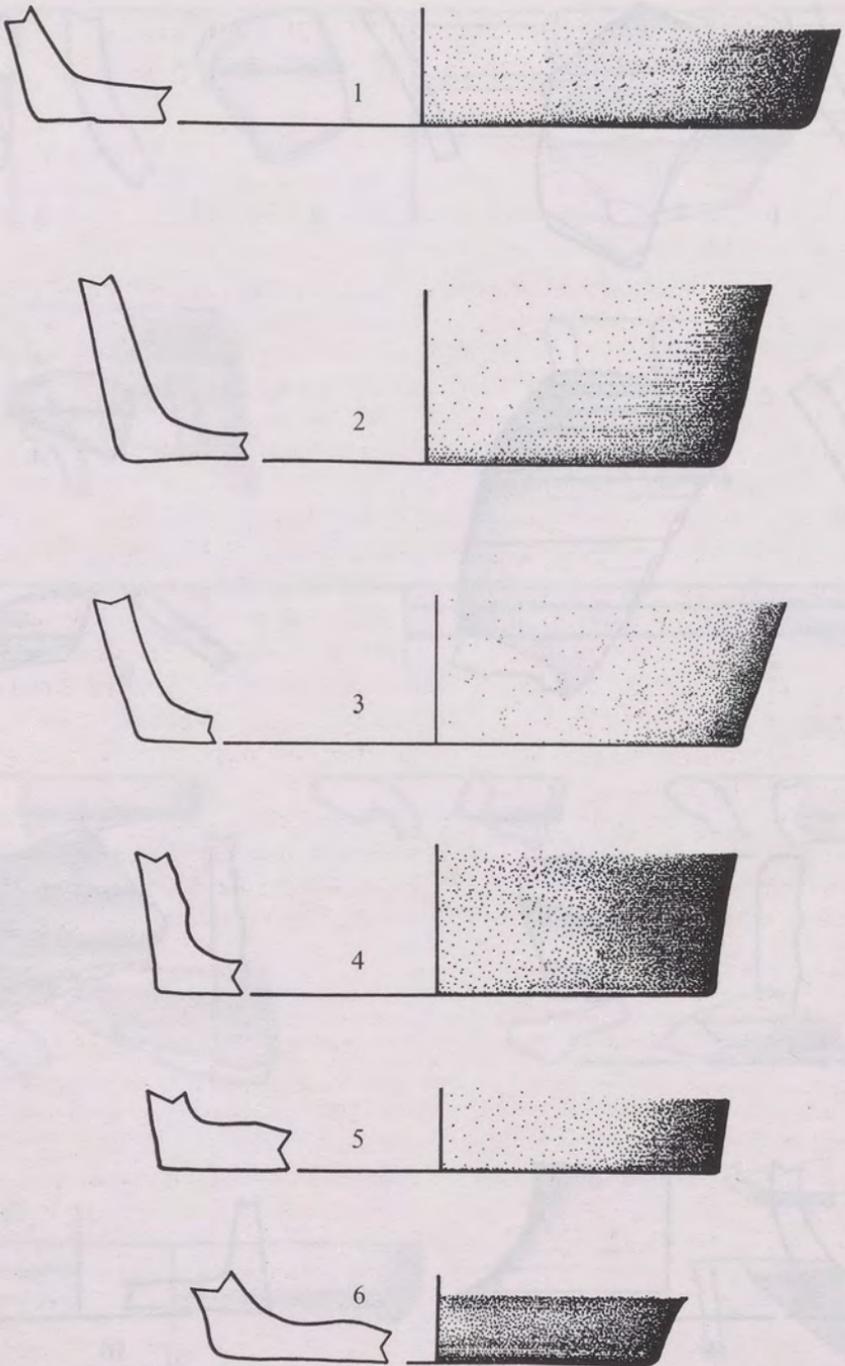


Abb. 4, 1-6 Mittelalterliche Keramikfunde von der Burgruine Werdeck